

Damit war die Akte erledigt

Von Rajko Dikmann

ERINNERUNGSBLÄTTER Das Schicksal der Klotilde Israel wird am Michelsberg dokumentiert



Elisabeth Schaub und Inge Naumann-Götting (rechts) vom Aktiven Museum bei der Vorstellung des Erinnerungsblattes. Foto: RMB/Windolf

Auf dem Weg zur Schule sah sie die brennende Synagoge. Über 70 Jahre ist es her, dass ein nicht mal neun Jahre altes Mädchen ein jüdisches Gotteshaus niederbrennen sah. Das war im November 1938. Was sie damals fühlte, weiß sie nicht mehr. Zu jung war sie, um zu verstehen, zu sprachlos, um mit Freundinnen darüber zu sprechen. „Aber zu Hause, da redeten meine Eltern und ließen ihrer Wut über diese Verbrechen freien Lauf“, sagt Ruth Brettinger. Nur wenige Gehminuten entfernt vom Aktiven Museum Spiegelgasse steht sie neben der Schaukasten-Installation „Fragmente“ am Michelsberg. Eine Hochzeitsgesellschaft fährt laut hupend vorbei und läutet den Beginn eines neuen Lebensabschnitts ein. Ruth Brettinger steht da und hört den Berichten zu, wie damals Leben gewaltsam endeten.

„Erinnerungsblätter“ ist ein Projekt des Museums Spiegelgasse, mit dem an jene Menschen erinnert werden soll, die zwischen 1933 und 1945 verfolgt und umgebracht wurden, nur weil sie Juden waren. „Das namentliche Gedenken hat in der jüdischen Tradition eine zentrale Bedeutung“, erklärt Inge Naumann-Götting vom Museum: „Tot ist nur, wer vergessen wird.“

Doch man will nicht vergessen. Man darf nicht. Und Ruth Brenninger will und kann nicht. Deswegen hat sie die Patenschaft für ein solches Erinnerungsblatt übernommen: „Hier wird jedem Fußgänger vor Augen geführt, dass vor gar nicht allzu langer Zeit Gräueltaten geschehen sind, die nicht vergessen werden dürfen.“

Man könne sein eigenes Leben und seine Zeit eben erst verstehen, wenn man wisse, aus welcher Vergangenheit diese hervorgegangen sei. Geschichte wiederholt sich nicht unbedingt.

Aber Geschichte hallt nach. „Kinder erzählen oft, wie langweilig der Geschichtsunterricht in der Schule sei. Die ganze Nazi-Zeit könnten sie irgendwann nicht mehr hören. Kommen sie aber hier vorbei, werden sie still“, beschreibt es eine Dame.

So hat Ruth Brenninger die Patenschaft für ein „Erinnerungsblatt“ übernommen, auf dem eine Lebensgeschichte beschrieben wird, die die Zuhörer auch heute noch verstummen lässt: das Leben von Klotilde Israel.

1867 in Bayern geboren, zog sie mit ihrem Mann Emil zwei Töchter auf und kam schließlich nach Wiesbaden, wo Emil in der Langgasse ein Pelz- und Modewarengeschäft führte. Mit dem Tod Emils 1922 musste sich Klotilde um das Geschäft kümmern, versäumte Termine und Fristen des Fiskus, litt unter der Weltwirtschaftskrise und sah sich mit einer Geldstrafe wegen der verspäteten Abgabe der Steuererklärung konfrontiert. Doch aufgrund der „außerordentlichen geschäftlichen Ungewandtheit“ ließ man Milde walten: Klotilde kam ohne Geldbuße davon.

Mit dem politischen Umbruch folgte jedoch auch ein anderer Umgang der Behörden mit Klotilde. Nachdem ihre beiden Töchter 1937 ins Ausland geflohen waren, stand die 70-Jährige alleine da. Keiner setzte sich für sie ein, als ihr Vermögen im Juli 1938 durch die „Sicherungsanordnung“ beschlagnahmt wurde. Auf knapp 300 Reichsmark beliefen sich ihre monatlichen Ausgaben im Mai 1942. Bewilligt wurden ihr von ihrem gesperrten Konto nur 220 Reichsmark. „Nur weil sie Jüdin war, entzog man ihr die Lebensgrundlage. Das müssen Sie sich mal vorstellen“, sagt Ruth Brettinger.

Am 1. September desselben Jahres wurde sie nach Theresienstadt deportiert, von dort am 29. September nach Treblinka. Noch am selben Tag wurde sie ermordet.

Im bürokratischen Sprachgebrauch des Finanzamts bilanzierte man in ihrer Akte:
„Evakuierung auf Mappe vermerken - In Judenkartei eintragen - Die Sicherungsanordnung ist erledigt - Akte weglegen.“